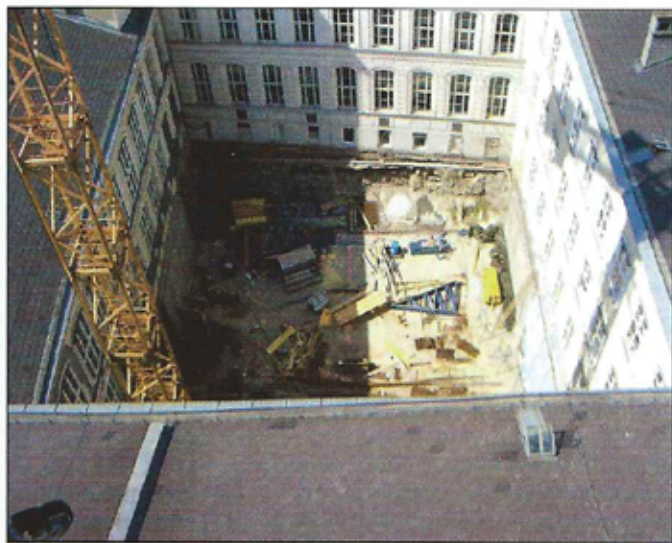


# Die Grabungen im Innenhof des Bundesrealgymnasiums Wien 6, Marchettigasse 3, und einige Aspekte zur Regionalgeschichte von Gumpendorf.

*Bericht von Mag. Martin Mosser (Stadtarchäologie Wien), gekürzt von Mag. Ingrid Fertl*

Im Frühjahr 2005 führten Mitarbeiter der Stadtarchäologie Wien in Zusammenarbeit mit Anthropologen des Naturhistorischen Museums anlässlich der Sanierung des Bundesrealgymnasiums Wien 6, Marchettigasse 3, Denkmalschutzgrabungen durch. Ursache war die Auffindung von Skeletten bei den Aushubarbeiten anlässlich der Abtiefung des Innenhofes für einen unterirdischen Turnsaal.

In der westlich der Marchettigasse, parallel zu dieser verlaufenden Grabnergasse sind bereits in den Jahren 1949 und 1961 vereinzelt Skelettfunde dokumentiert worden, ohne dass diese allerdings einem bestimmten Friedhof zugewiesen worden wären. Die Informationen darüber beschränken sich auf kurze Fundnotizen.



*Der Schulhof des Bundesrealgymnasiums  
Marchettigasse 3 in der Umbauphase 2006*

Durch einen Probeschnitt konnte geklärt werden, dass das gesamte Hofareal des Gymnasiums

in der Marchettigasse von Bestattungen in ca. 2,20 bis 3,00 m Tiefe (= 18,00 bis 18,80 m ü. Wr. Null) betroffen war. Bevor das Rätsel jenes im Frühjahr 2005 entdeckten, in der Öffentlichkeit praktisch unbekanntes Friedhofes zu lösen ist, soll zunächst – gewissermaßen als chronologischer Rahmen – die historische Entwicklung des Stadtteils Gumpendorf näher beleuchtet und einige interessante Aspekte daraus hervorgehoben werden.

## Ein kurzer Abriss zur Geschichte von Gumpendorf

Der 6. Wiener Gemeindebezirk Mariahilf ist heute geprägt durch seine Lage an stark befahrenen Verkehrsadern wie der Mariahilferstraße im Norden, der Gumpendorferstraße, die den Bezirk von Ost nach West durchschneidet, und der Linken Wienzeile im Süden als Ausfallstraße zur Westautobahn.

Das auf dem ersten Blick kaum noch wahrnehmbare ursprüngliche Landschaftsbild lässt sich vor allem für Fußgänger und Radfahrer, trotz der starken Verbauung, durch die relativ steile, zum Wienfluss abfallende Hanglage des Bezirks in gewisser Weise erahnen.

Für lokalhistorisch Interessierte bietet vor allem der alte Stadtteil Gumpendorf, der sich heute kaum noch von den übrigen historisch gewachsenen Teilen des Bezirks trennen lässt, einige Überraschungen.

Denn die Siedlung um die Pfarre Gumpendorf, dessen Kern im Westen des heutigen Mariahilf zu suchen ist, nimmt unter den alten Wiener Vorstädten in ihrer historischen Bedeutung eine hervorragende Stellung ein, die ihre Wurzeln bereits in der Antike und im Frühmittelalter hat. Neben völkerwanderungszeitlichen und awarischen Gräbern am

Mariahilfergürtel und in der Stumpergasse sind auch römische Funde ein Indiz dafür.

Das älteste erhaltene Denkmal von Gumpendorf ist ziemlich genau 1900 Jahre alt und im Sockelbereich auf der Westseite der St. Ägidiuskirche zu suchen. Es sind dies zwei etwas voneinander entfernt eingemauerte Steinquader, welche die Reste einer zusammengehörigen römischen Bauinschrift eingraviert haben.

Die heutige Gumpendorfer Pfarrkirche, in der die Inschriftsteine zu finden sind, entstand in den Jahren 1765 bis 1770. Mit Unterbrechungen dauerte es bis zum 19. März 1770, ehe die spätbarocke Kirche eingeweiht wurde. Weiter westlich der Pfarrkirche ist seit dem 13. Jahrhundert das Gumpendorfer Schloss als Grundherrschaft überliefert. Bis 1961 sind bauliche Überreste dieses Schlosses im Bereich der Parzelle Wallgasse 3 erhalten gewesen („Mollardschlüssel“). Sein ursprüngliches Areal umfasste den Bereich zwischen der Wallgasse (südlich der Gumpendorferstraße) im Osten bis zum äußeren Sechshauser Gürtel im Westen. 1704 ist dessen Terrain vom damals angelegten Linienwall durchschnitten worden.

Im 18. Jahrhundert, nach der Errichtung des Linienwalls, kam es zu einer ständigen Zunahme der Bevölkerung. Auf der Vogelschau der Vorstädte Gumpendorf, Magdalenagrund, Windmühle, Im Schöff, An der Wien und Laimgrube aus dem Jahr 1734 („Lustra decem Coronae Viennensis“) ist schon eine relativ bedeutende Ansiedlung mit 65 Häusern zu erkennen. Im Jahr 1779 waren es 139 Häuser, 1795 kann man bereits 194 Häuser für Gumpendorf nachweisen.

Zuvor, während der Türkenbelagerung 1683, wurde Gumpendorf allerdings völlig zerstört, auch das Frauenkloster der Nicolaierinnen fiel den Türken zum Opfer. Auf dessen Areal (heute zwischen Gumpendorferstraße 68-76 und Schmalzhofgasse) ließ Leopold Wilhelm Graf Königsegg-Rothenfels ein Palais mit Kapelle errichten, in dem 1698 der Zar Peter der Große zu Gast war. Dieses Palais hat 1754 Maria Theresia erworben und zu einer Inge-

nieurschule für militärische Ausbildung (ab 1760 Militärakademie) umfunktioniert. Im November 1769 übersiedelte diese in die Vorstadt Laimgrube und das alte Kloster bzw. Palais in der Gumpendorferstraße wurde ein Militärspital. Dieses steht nun im unmittelbaren Kontext zu jenem im Frühjahr 2005 aufgedeckten Friedhof in der Marchettigasse.

## Der Soldatenfriedhof in der Marchettigasse

### 1. Die Geschichte des Friedhofs

Die Gründung des Militär-Friedhofes in der Marchettigasse geht auf einen Vertrag vom 17. November 1769 zurück, der zwischen dem Abt der Schotten namens Benno, der gleichzeitig Pfarrer von Gumpendorf war, und dem Oberkriegskommissar Dier abgeschlossen wurde. Darin wird ein Seitenfriedhof der Gumpendorfer Pfarre als Begräbnisstätte für die Verstorbenen aus dem neu errichteten Militär-Hofspital in der Gumpendorferstraße zugesichert.

Dieses Spital wurde 1769 im Gebäude des Königsegg'schen Gartenpalais, heute Gumpendorferstraße 68-76, untergebracht. Zuvor beherbergte das Gebäude ab 1754 die k. u. k. Ingenieurs-Schule für militärische Ausbildung. Aufgrund von akutem Platzmangel und dem schlechten Zustand der Räumlichkeiten des Palais ordnete Maria Theresia im Mai 1769 die Verlegung der Ingenieurs-Akademie in die Gebäude der Pflanzschule auf der Laimgrube, ebenfalls im 6. Bezirk, an. Im September desselben Jahres verfügte der Hofkriegsrat, dass das nun ohnehin leer stehende Königsegg'sche Gartenpalais zu einem Militär-Garnison-Spital umzufunktionieren sei. Diese Maßnahme war notwendig geworden, da die Kranken der Wiener Garnison in den Zivilspitälern schlecht versorgt oder gar nicht erst angenommen wurden. Nachdem die nötigen Adaptierungsarbeiten abgeschlossen waren, wurden im Frühjahr 1770 die kranken, aber transportfähigen Soldaten in das neue Militärspital überstellt.



Der etwa 300 m südlich des Militärspitals gelegene Friedhof bestand bis 1784, als per Hofdekret von Joseph II. alle Ortsfriedhöfe aufgelöst wurden. Ein Jahr später erfolgte auch die Umfunktionierung des Spitals in eine Kaserne. Die zeitliche Begrenzung stimmt auch mit den beim Kriegsarchiv aufliegenden Sterbematriken des Friedhofes überein. Die noch ausstehende Aufnahme der Matrikeln wird zeigen, wie viele Menschen in den 15 Jahren seiner Belegung auf dem Spitals-Friedhof Marchettigasse tatsächlich bestattet wurden. Bei den Ausgrabungen im Frühling 2005 konnte lediglich ein Teilbereich des Friedhofes freigelegt werden. Der Friedhof hatte in seiner größten Ausdehnung eine I-förmige Grundfläche, wobei die ersten Bestattungen auf einer Parzelle östlich des heutigen Gymnasiums erfolgten. Diese Parzelle ist auf der Vogelschau von Daniel Huber aus den Jahren nach 1769 bereits als Militärfriedhof dargestellt und wird im Westen von einer kleinen Kapelle begrenzt, deren Fundamentmauern eventuell über den wohl später (nach Abriss der Kapelle?) angelegten Gräbern 60 und 61 bei den Grabungen in der Nordostecke des Innenhofes aufgedeckt wurden. Auf dem Plan von Joseph Anton Nagel nach 1770 ist der Friedhof wesentlich nach Westen und Süden erweitert eingetragen. Dieser erweiterte Bereich konnte im Frühjahr 2005 auf einer Fläche von 850 m<sup>2</sup> untersucht werden.

In den 141 Grabgruben fanden sich jeweils mehrere, zumeist drei bis hin zu sechs Individuen. Die Toten wurden in einfachen Holzsärgen bestattet, was Holzfunde in den Bereichen des Innenhofes mit feuchterem Untergrund belegen. Verwendet wurde dazu jeweils nur ein Sarg mit zwischen den Körpern eingezogenen Zwischenböden. Die Gräber waren Nordwest-Südost orientiert, wobei zumeist die Köpfe im Nordwesten lagen. Lediglich in Gruben mit mehr als drei Bestattungen waren einige Individuen mit dem Kopf im Süden niedergelegt worden. Abgesehen von den Skeletten und einer großen Menge an Sargnägeln waren die Grabgruben weitgehend fundleer. Hinweise auf Uniform-

bestandteile ließen sich nicht finden. Die wenigen Funde belaufen sich auf mehrere bronzene und silberne Anhänger mit Marien- und Heiligendarstellungen sowie einige einfache Knöpfe aus Bein.



*Die archäologischen Arbeiten s. rechts im Bild*

## **2. Die anthropologische Auswertung der Bestattungen – Vorläufige Ergebnisse**

Von den 393 ausgegrabenen Skeletten wurde eine Stichprobe von 63 Individuen zur wissenschaftlichen Auswertung der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums übergeben.

Das menschliche Skelett birgt eine Fülle an Informationen über das Leben einer verstorbenen Person, da sich verschiedenste Umwelteinflüsse, Ernährung, Krankheiten und Verletzungen, aber auch Art der Betätigung in den Knochen niederschlagen können. Die gezielte anthropologische Auswertung menschlicher Überreste kann daher Aufschluss darüber geben, wie die Menschen in der Vergangenheit gelebt haben. Mit den Methoden, die der modernen Anthropologie heute zur Verfügung stehen, kann die anthropologische Auswertung über die Bestimmung klassischer demographischer Parameter wie Alter, Geschlecht und Körperhöhe hinausgehen. Die gezielte Auswertung der an den Soldaten zu beobachtenden Erkrankungen kann Aufschluss über Gesundheitszustand und Lebensverhältnisse von Angehörigen der k. u. k. Armee in der zwei-



ten Hälfte des 18. Jahrhunderts geben. Die Aufnahme und Auswertung der Muskelmarken soll zeigen, welchen harten körperlichen Anforderungen die Männer während ihres Dienstes in der Armee ausgesetzt waren. Unterstützt durch die historischen Quellen soll versucht werden, diese auf bestimmte Tätigkeiten zurückzuführen.

Obwohl es ein Soldatenfriedhof war und daher zu erwarten wäre, dass es sich bei den Bestattungen ausschließlich um Männer handelt, fanden sich unter den 63 Toten, die zur Auswertung übernommen wurden, auch zwei Frauen, ein Kleinkind und ein Neugeborenes. Der Grund dafür findet sich im Gründungsvertrag des Friedhofes. Im Punkt fünf des Vertrages wird festgelegt, dass auch Zivilpersonen, die im Militärspital aufgenommen wurden, sowie Ehefrauen und Kinder von Soldaten, insofern sie die entsprechende Gebühr entrichten konnten, auf dem Friedhof begraben werden konnten.

#### Sterbealter

Das offizielle Mindestalter für den Eintritt in die Armee zur Zeit Maria Theresias war 18 Jahre. Allerdings liegt die Vermutung nahe, dass in vielen Fällen von den Rekruten falsche Angaben gemacht wurden. Dies kann durch die Skelette bestätigt werden, da sich mehrere junge Männer finden, bei denen es unwahrscheinlich ist, dass sie das 18. Lebensjahr schon überschritten hatten.

Eine Aufnahme in die Armee war bis zum 45. Lebensjahr möglich. Die Angaben für die durchschnittliche Dienstzeit schwanken je nach Regiment zwischen fünf und zehn Jahren. Musterlisten aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges (1754-1763) zeigen allerdings, dass der durchschnittliche österreichische Infanterist und Kavallerist Mitte zwanzig war. Dieser Wert entspricht auch den Resultaten der Auswertung der Skelette aus dem Friedhof Marchettigasse. Etwa drei Viertel der Männer waren zum Zeitpunkt ihres Todes noch nicht älter als 30 Jahre.

„Ein Schlachtfeld wo mehr Männer starben als auf dem Kampfschauplatz“ – so beschreibt Fürst

Karl Joseph de Ligne, ein Offizier Maria Theresias, in seinen Berichten über seine Erfahrungen im Siebenjährigen Krieg die Militärspitäler. Über die Todesursachen gibt eine Untersuchung eines italienischen Arztes, durchgeführt in verschiedenen als ungesund bekannten österreichischen Garnisonen in Norditalien zwischen Februar und Juni 1751, Auskunft. Demnach starben 28 % an Fieber, 18 % an Skorbut, 15 % erlagen ihren Verletzungen oder den daraus resultierenden Infektionen, 11 % wurden Opfer von Geschlechtskrankheiten und 28 % verstarben aus anderen, nicht näher genannten Gründen. Von Van Swieten erschien 1763 eine „Kurze Beschreibung und Heilungsart der Krankheiten, welche am öftesten in Feldlagern beobachtet werden“. Zu den Krankheiten, die er darin auflistet, zählen neben den oben genannten außerdem Lungen- und Rippenfellentzündungen, Gelbsucht, Ruhr und Cholera. Nicht alle dieser Erkrankungen lassen sich am Skelett nachweisen, da viele davon, wie etwa die Durchfallerkrankungen, zu schnell zum Tode führen, um sich am Skelett zu manifestieren. Nur Krankheiten, die über einen längeren Zeitraum bestehen, lassen sich später auch am Skelett nachweisen. Dazu zählen Infektionskrankheiten wie TBC, Syphilis und Lepra sowie Mangelerscheinungen.

#### Mangelernährung

Die am häufigsten zu beobachtenden Erkrankungen bei den Soldaten sind auf unzureichende Ernährung, besonders im Kindesalter, zurückzuführen. Im Gegensatz zu vielen Infektionskrankheiten lässt sich die Gruppe der Mangelerscheinungen sehr gut am Skelett nachweisen, vor allem wenn der Nahrungsstress bereits in der Kindheit durchlebt wurde.

Unter den Soldaten finden sich mehrere Männer, die verknöcherte Blutergüsse aufweisen. In drei Fällen finden sich Knochenneubildungen am Kiefer, die auf extensive Blutungen im Zahnfleisch zurückgehen, was als guter Hinweis auf chronischen Vitamin-C-Mangel gedeutet werden kann.



Weitere Anzeichen von mangelhafter Ernährung, die bei den Soldaten häufig nachzuweisen waren, sind *Cribræ orbitalia* und porotische Hyperostose. Bei den beiden Symptomen handelt es sich um Porosierungen des Augenhöhlendaches bzw. des hinteren Schädeldaches, die, wie ursprünglich angenommen, Anzeichen von Anämie sind. Eisenmangel-Anämie kann durch Nahrungsmangel, lang anhaltende Blutungen, Parasiten-Infektionen oder schlechte Eisenabsorption, wie das bei Durchfallerkrankungen der Fall ist, hervorgerufen werden (Stuart-Macadam, 1989).

Besonders diese Erkrankungen sind ein wichtiger Marker für den allgemeinen Versorgungs- und Gesundheitszustand und damit auch für den sozialen und wirtschaftlichen Status einer Bevölkerung. Die große Häufigkeit, mit der Hinweise auf Mangelkrankungen an den Skeletten der Soldaten aus dem Friedhof Marchettigasse zu finden waren, deutet darauf hin, dass es sich bei den Toten um Angehörige niedriger Gesellschaftsschichten zu handeln scheint. Auch wenn man bei den Soldaten nicht von einer homogenen Gruppe ausgehen kann – den Sterbematrizen zufolge stammten die bestatteten Soldaten aus allen Teilen der Habsburgermonarchie –, stimmt das generelle Bild überein. In Anbetracht der Art und Weise, mit der die Armee Maria Theresias ihre Soldaten rekrutierte, scheint dies auch nicht weiter verwunderlich. Bis zum Jahre 1780, in dem die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, erfolgte die Rekrutierung auf zwei möglichen Wegen: einerseits die Werbung von am Rand der Gesellschaft lebenden Männern durch die Stände, andererseits durch freiwillige Werbung durch Rekrutierungsoffiziere.

Wie eingangs erwähnt, lassen sich viele Infektionskrankheiten nicht am Skelett nachweisen, da sie entweder nicht lange genug bestehen oder zu schnell zum Tode führen, um sich an den Knochen zu manifestieren. Andere wiederum führen nur in speziellen Fällen zu einer Auswirkung auf das Skelett. Beispielsweise wirkt sich die Tuberkulose lediglich in 5 % direkt auf das Skelett aus. Häufig

anzutreffen waren Anzeichen von Infektionen der Atemwege. Dies zeigt sich am Skelett durch Knochenneubildungen in der Nasennebenhöhlen und an der Innenseite der Rippen. Obwohl die Ursachen für eine Infektion des Nasennebenhöhlen auch genetischer oder systemischer Natur, zum Beispiel Allergien, sein können, geht wahrscheinlich ein Großteil der Erkrankungen auf Umweltfaktoren zurück, zu denen u.a. Luftverschmutzung, enge Wohnverhältnisse, schlecht belüftete Wohnräume und schlechte Hygiene zählen. Dementsprechend erscheint es auch nicht weiter verwunderlich, dass diese Erkrankung auch bei den Skeletten aus dem Militärfriedhof häufig festzustellen war.

Eine weitere Infektionskrankheit, auf die sich bei zumindest drei der Soldaten mögliche Hinweise finden, ist die Brucellose. Bei dieser Erkrankung, auch unter dem Namen Malta-Fieber bekannt, handelt es sich um eine bakterielle Infektion, die vor allem bei Haus- und Nutztieren auftritt und beispielsweise über unpasteurisierte Milch übertragen wird. Beim Menschen verursacht die Brucellose unter anderem in Wellen wiederkehrendes, hohes Fieber, Vergrößerung von Milz und Leber und Entzündungen der Hirnhaut und der Lunge. Erreicht die Krankheit ein chronisches Stadium, treten typische lokal begrenzte Entzündungsherde an Gelenken auf, wobei die Gelenke zwischen den Wirbelkörpern am häufigsten betroffen sind. Diese als *spondylitis brucellaris* bezeichnete Form tritt heute bei 30 % der Brucellose-Fälle auf und liegt möglicherweise auch den Veränderungen an den Wirbeln, die bei drei der Individuen zu beobachten waren, zugrunde.

Syphilis, die bei Van Swieten als typische Krankheit in Feldlagern unter dem Namen Venusseuche angeführt wird, ruft erst im letzten Stadium typische Veränderungen an den Knochen hervor, wobei die Angaben für die Häufigkeit, mit der es dazu kommt, zwischen 1% und 20% schwanken. Bei den untersuchten Skeletten waren die typischen Syphilismerkmale nicht nachzuweisen, Knochenhautentzündungen jedoch in mehreren Fällen. Inwieweit

diese auf tertiäre Syphilis zurückzuführen sind, ist allerdings fraglich.

Entgegen der nahe liegenden Vermutung, dass Soldaten eine relativ hohe Frequenz an Verletzungen an den Knochen aufweisen müssten, ist die Anzahl der aufgefundenen Traumata, bis auf einige außergewöhnliche Fälle, überraschend niedrig. Vor allem die geringe Zahl von Knochenbrüchen scheint verwunderlich. Am häufigsten sind Rippenfrakturen und kleinere lokale Hämatome. Hinzu kommen mehrere Verletzungen, die auf direkte Gewalteinwirkung mit Hilfe von Waffen zurückzuführen sind. Eine mögliche Erklärung für die niedrige Anzahl an verletzungsbedingten Traumata könnte in der Ausrüstung liegen. Es ist denkbar, dass die von den Soldaten im Feld, sowie möglicherweise auch im Training, getragene Ausrüstung als Schutz vor Knochenbrüchen gedient hat.

Der herausragendste Fall der Bestattungen aus der Marchettigasse ist Soldat ONr7, der eine sehr große Verletzung auf der linken Schädelseite aufweist. Der Defekt scheint von einem wie auch immer gearteten spitzen und scharfen Gegenstand hervorgerufen worden zu sein, der ein Loch von etwa 5 cm Länge verursacht hat. Das wirklich Bemerkenswerte daran ist aber die Tatsache, dass die Verletzung offensichtlich überlebt wurde. Die Ränder sind verrundet und zeigen auch keinerlei Spuren einer aktiven Entzündung, was bedeutet, dass die Verletzung ausgeheilt war und der Mann noch längere Zeit danach gelebt hatte.

In zwei Fällen konnten Metallgegenstände, die noch in den Knochen steckten, aufgefunden werden. Während einer der beiden Männer die Verletzung offensichtlich noch kurze Zeit überlebte, wie die Knochenneubildung um den Gegenstand zeigt, dürfte der andere Mann an dem spitzen Metallgegenstand, der seinen Gesäßmuskel und Oberschenkelknochen durchbohrte, im Zuge dieses Vorfalls verstorben sein. Worum es sich bei den Metallteilen genau handelt, sollen Röntgen-Untersuchungen der Knochen zeigen.

Einen weiteren ungewöhnlichen Fall stellt der Soldat 123-3 dar, der offenbar enthauptet wurde. Der Hals wurde zwischen dem zweiten und dritten Halswirbel durchtrennt, eine entsprechende Schnittspur ist an der Unterseite des zweiten Halswirbels nachzuweisen. Der Schnitt scheint mit einem scharfen Gegenstand von vorne durchgeführt worden zu sein.

Der allgemeine Gesundheitszustand der Zähne erlaubt Rückschlüsse auf Ernährung, Gesundheitszustand, Hygiene und sozioökonomischen Hintergrund einer Population, da sich diese Parameter in der Frequenz von Zahnerkrankungen wie Karies, Parodontose und Zahnstein, intravitalem Zahnverlust sowie in spezifischen Abnutzungsmustern niederschlagen. Die untersuchten Gebisse zeichnen sich in den meisten Fällen durch einen ausnehmend schlechten Zustand ihrer Zähne aus. Bei fast allen Soldaten lassen sich Karies, Zahnstein und Parodontose feststellen. Inwieweit dies lediglich auf die Zusammensetzung der Nahrung, die den Soldaten zur Verfügung stand, zurückzuführen ist, muss erst herausgefunden werden. Darüber hinaus deutet dies wiederum auch darauf hin, dass es sich bei den Soldaten, die am Friedhof in der Marchettigasse begraben worden sind, um Angehörige einer unteren Gesellschaftsschicht handelt.

Auffällig an den Zähnen ist außerdem, dass oft eine große Anzahl von Zahnabsplitterungen, besonders an den Vorderzähnen, zu beobachten war. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Zähne oft auch als „Werkzeug“ benutzt worden sind. Auch die so genannte Pfeifenraucher-Facette war bei mehreren Soldaten zu finden. Dabei handelt es sich um eine Gebrauchsfacette an Ober- und Unterkiefer, die entsteht, wenn die Person über einen längeren Zeitraum regelmäßig eine Pfeife zwischen den Zähnen hält. Die Männer, die diese Facetten aufwiesen, sowie einige andere auch, zeigten darüber hinaus schwärzliche Auflagerungen an der Innenseite der Zähne, die möglicherweise ein weiteres Indiz für Tabakkonsum sein könnten.



Wird ein Muskel, eine Muskelgruppe oder ein Band über einen längeren Zeitraum stark beansprucht, wie dies unter anderem bei körperlicher Betätigung oder verschiedenen habituellen Angewohnheiten der Fall ist, führt dies zu spezifischen Stress-Reaktionen an ihren Ursprungs- und Ansatzstellen am Knochen. Diese werden als muskuloskeletale Stressmarker (MSMs) bezeichnet und prägen sich entweder als Knochenneubildungen oder -abbauzonen aus. Die Art und Größe der Ausprägung sind wiederum von der Art des anhaftenden Muskels oder Bandes, der Stärke der Belastung und dem Alter der Person abhängig. Die gezielte Auswertung der MSMs kann Aufschluss über verschiedene Aktivitäten des täglichen Lebens historischer und prähistorischer Populationen geben.

Die Auswertung der Skelette aus dem Marchettigasse-Friedhof zeigt bisher, dass die Soldaten bereits in sehr jungen Jahren allgemein sehr starker körperlicher Belastung ausgesetzt waren. Viele der Männer sind sehr jung verstorben und trotzdem lassen sich in vielen Fällen bereits sehr stark ausgeprägte Muskelmarken und auch deutliche Abnutzungsspuren an den Gelenken feststellen. In einigen Fällen sind Merkmale an den Skeletten zu beobachten, die möglicherweise im Zusammenhang mit dem Reiten zu sehen sind. Eine genaue Auswertung der Muskelmarken und ein Vergleich mit den historischen Quellen über Militärwesen zur Zeit Maria Theresias soll zeigen, inwieweit die Muskelmarken und die übrigen Anzeichen von physischer Belastung an den Skeletten mit verschiedenen Tätigkeiten, bestimmten Ausrüstungsgegenständen und Waffengattungen in Verbindung gebracht werden können.

#### Zusammenfassung

Mithilfe der anthropologischen Auswertung der Bestattungen aus dem Gumpendorfer Militärfriedhof soll versucht werden, Licht auf die Lebensumstände in der k. u. k. Armee zu Zeiten Maria Theresias und Josephs II. zu werfen. Die vorläufigen Ergebnisse zeigen, dass die dort bestatteten, zumeist

jungen Männer zu Lebzeiten unter einer Reihe von Infektionskrankheiten, schlechten hygienischen Bedingungen und mangelhafter Ernährung zu leiden hatten. Bei vielen scheint dies bereits im Kindesalter der Fall gewesen zu sein und kann als möglicher Hinweis auf eine niedrige soziale Herkunft der Soldaten gewertet werden.

Darüber hinaus zeigt sich an den Knochen, dass die Männer im Zuge ihrer militärischen Ausbildung sehr harten körperlichen Anforderungen unterworfen waren. Im Laufe der weiteren Auswertung soll versucht werden, die gefundenen Anzeichen von körperlichem Stress mit den historischen Quellen zu vergleichen, um so Aufschluss über ihre möglichen Ursachen zu bekommen.

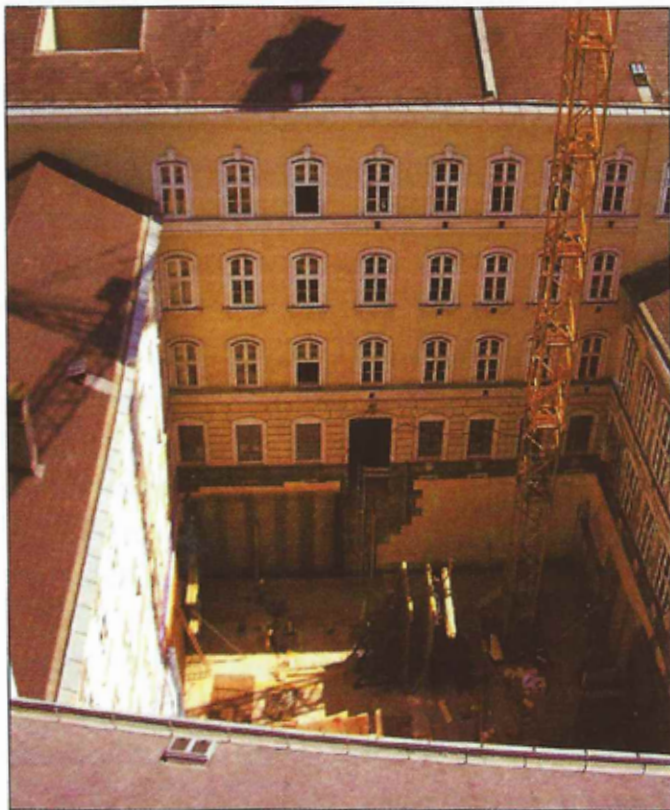
#### Eine Gusswerkstatt in der Marchettigasse

In der Südostecke des Innenhofes des Gymnasiums Marchettigasse war ein Werkstattbefund festzustellen, der chronologisch nach dem Auflösen des Friedhofes einzuordnen ist. Es handelt sich dabei um eine am Rand mit reinem weißen Kalk ausgekleidete beinahe senkrecht ca. 0,90 m eingetiefe, im Grundriss u-förmige Grube (ca. 2,35 x 1,50 m), die vollständig mit schwarzer Asche, Holzkohle, Schlackebrocken und grün verfärbten Metallrückständen verfüllt war. Diese geben wohl auch einen Hinweis auf die Metall verarbeitende Funktion der Werkstätte. Die Oberkante der Gusstiegeplatte ist ca. 1,00 m unterhalb des Hofniveaus. Oberhalb der Gusstiege sind Planierungen aus Asche, Ziegel und Lehm anzutreffen, die das gesamte südöstliche Viertel des Innenhofes mit weiteren Kalk- und Schlackegruben abdecken und wohl die im Rahmen des Schulneubaus erforderlichen Werkstattplanierungen darstellen.

Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden speziell im Bereich der 1801 neu angelegten Marchettigasse zahlreiche Fabriken und Gewerbebetriebe, insbesondere Textil- und Hutfabriken, Betriebe für Glasmalerei, Seidenerzeugung und Aquarellfarben. Eine der Ursachen dieser Entwicklung war der Entschluss des Schotten-



stiftes seine nördlich des Wienflusses innerhalb des Linienwalles gelegenen Grundstücke verbauen zu lassen. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich in der Folge Gumpendorf gemeinsam mit der Vorstadt Schottenfeld zum ersten frühen Zentrum der Wiener Industrie und damit einher vollzog sich die erste flächendeckende Verbauung mit vorstädtischen Wohn- und Zinshäusern mit gewerblich genutzten Höfen. Die Produktion im Vormärz war noch wenig mechanisiert und erfolgte in Form von zentralisierten Manufakturen und innerhalb von Heimarbeiterwohnungen. Diese Epoche, die einerseits den Reichtum der Industriellen, andererseits die Verelendung der Fabrikarbeiter mit sich brachte, ist in Gumpendorf mit den Namen des Seidenfabrikanten Johann Baptist Marchetti (1762-1846) und den im Haus Webgasse 26 beheimateten Feinzeugschmieden und Kunstschlossern der Miller-Dynastie verbunden.



*Das Turnsaalfundament über den Gusstiegeifunden*

Martin Miller der Ältere baute 1804 den ersten Gusstahlofen in Österreich und hatte das Patent für den Tiegelgusstahl, das Napoleon von ihm erwer-

ben wollte, was aber Miller ablehnte. Die Gusstiegeifunde und die dazugehörigen Reste von Werkstattbefunden oberhalb des Bestattungshorizonts in der Südostecke des Innenhofes des Hauses Marchettigasse 3 dürften auf diese Gusstahlproduktion am Beginn des 19. Jahrhunderts hinweisen.

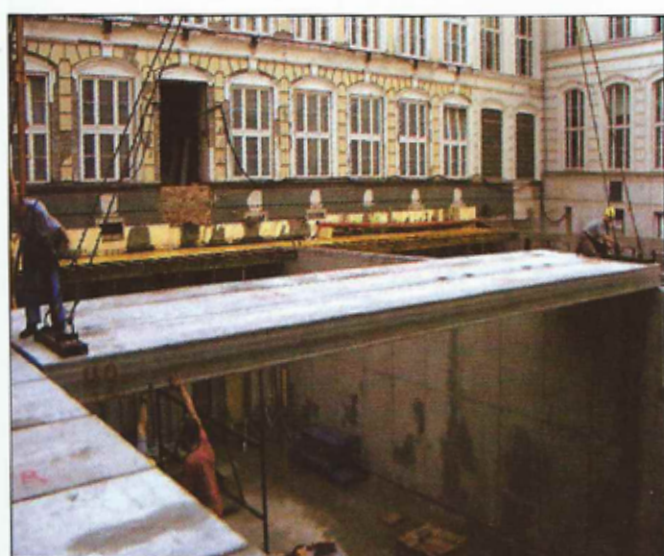
### Das Bundesrealgymnasium Wien 6

Im Jahr 1802 ist auf der heutigen Parzelle Marchettigasse 3 die Errichtung eines Hauses bezeugt. Das Gebäude ist 1808 als Haus mit einem Stockwerk und einem Zubau, das 17 Parteien beherbergte, ausgewiesen. Es handelt sich dabei um ein I-förmiges Gebäude, das auf mehreren Stadtkarten ab dem Jahr 1830 (Franziseischer Kataster) zu erkennen ist und bis zum Bau der Schule 1879 oder zumindest bis zum Erwerb des Grundstückes von der Kommune im Jahr 1866 gestanden haben muss. Zwei bei den Grabungen aufgedeckte, den östlichen Innenhof querende NW-SO orientierte Ziegelmauern können mit diesem Haus in Verbindung gebracht werden. Die nach dem archäologischen Befund älteren Gusswerkstätten müssen demnach zwischen 1785 und 1802 chronologisch eingeordnet werden, auch wenn der 1802 errichtete Bau wahrscheinlich ebenfalls mit den Gumpendorfer Manufakturbetrieben in Verbindung zu setzen ist.

1879 bis 1881 wird jedenfalls das heute noch existierende viergeschossige Gebäude des Bundesrealgymnasium 6 von Carl Schlimp errichtet. Schon im Dezember 1879, als man mit der Aushebung des Erdreiches für die Fundamente des Schulhauses begann, musste man auf unzählige Bestattungen des Friedhofes gestoßen sein. A. Kauer weist darauf nur in folgender Art und Weise hin: „Bei den Ausgrabungen stieß man wiederholt auf regelmäßig eingelagerte Skelette, woraus zu ersehen war, dass die Baufläche zu dem in früheren Zeiten in der Nähe der Gumpendorfer Pfarrkirche gelegenen Friedhofe gehörte und wahrscheinlich deshalb lange Zeit vor dem Verbauen geschützt blieb. Bemerkenswerte Funde wurden dabei nicht gemacht.“ Aus dem Grabungsbefund sind diverse Kanalisie-



rungen und gemauerte Kellerzugänge dieser Epoche zuzuordnen. Beachtenswert ist noch die Tatsache, dass fast alle ziegelgemauerten Kellerräume des Schulbaus Spolien in Form von Sandsteinblöcken aufweisen. Die feierliche Eröffnung der Schule fand am 19. September 1881 statt. Aus Anlass der 50-Jahr-Feier der seit 1854 existierenden Gumpendorfer Realschule im Jahr 1904 errichtete man im Innenhof der Schule in der Marchettigasse einen Brunnen, der sich im archäologischen Befund durch einen Fundamentsockel im Zentrum des Hofes und den bei den Baggerarbeiten aufgefundenen Sandsteinpfeiler des Brunnens niederschlägt.



*Einer der beiden neuen unterirdischen Turnsäle auf historisch interessantem Gelände*

#### Literaturauswahl:

R. Banik-Schweitzer/G. Meißl, *Industriestadt Wien. Die Durchsetzung der industriellen Marktproduktion in der Habsburgerresidenz. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 11* (Wien 1983).

C. Duffy, *Sieben Jahre Krieg 1756-1763 – Die Armee Maria Theresias* (Wien 2003).

F. Gatti, *Geschichte der k. k. Ingenieur- und k. k. Genie Akademie. 1717-1869* (Wien 1901).

H. Heinisch, *Geschichte der Pfarre Gumpendorf. In: 750 Jahre Pfarre zum hl. Ägydus-Gumpendorf 1239-1989* (Wien 1989).

A. Kauer, *Das neue Schulhaus der Gumpendorfer Communal-Oberrealschule. Bericht über das 28. Schuljahr der Gumpendorfer Communal-Oberrealschule im VI. Bezirke in Wien, Marchettigasse 3, 1882, 1-19.*

F. v. Kenner, *Die archäologischen Funde aus römischer Zeit. In: Geschichte der Stadt Wien I* (Wien 1897) 107-109.

W. Kubitschek, *Vindobona. Xenia Austriaca, Festschrift der österr. Mittelschüler zur 42. Versammlung deutsch. Philologen und Schulmänner in Wien 1* (Wien 1893).

W. Kubitschek, *Ältere Berichte über den römischen Limes in Pannonien 1. SBWien 209/1* (Wien-Leipzig 1929).

P. Meinrad Adolph, *Gedenkbuch der Wiener Vorstadt-Pfarre zum heiligen Ägid in Gumpendorf* (Wien 1857).

R. Perger, *Vom ältesten Gumpendorf. Wiener Geschichtsblätter 28, 1973, 65-75.*



# Fotos von den Umbauarbeiten an unserer Schule



*Das alte/neue Schulportal*



*Dachgeschossausbau über dem ehemaligen Physiksaal*



*Reste von Ziegelmauern, vermutlich von Gebäuden einer Manufaktur*



*Nach Fertigstellung des Dachausbaues wird das Dach des Realgymnasiums neu eingedeckt*



*Der neue Innenhof*



*Zusätzlicher Raum: die Etage unter dem Dach*